

physische Wurzellosigkeit der Modalitätenlehre H.s in dessen rein physisch-kategorialer Betrachtungsweise begründet ist und nur durch eine echte metaphysische Schau überwunden werden kann. Wenn man noch etwas wünscht, wäre es ein deutlicheres Abheben der vor allem von Thomas klar gesichteten transzendentalen, im Verhältnis von Wesen und Sein begründeten Potenz-Akt-Struktur und der damit gegebenen metaphysischen Seinskongenz alles Innerweltlichen gegenüber den schon Aristoteles bekannten Potenz-Akt-Strukturen, die sich im innerweltlichen, kategorialen Bereich offenbaren.

J. de Vries S. J.

Poupard, P., *Un essai de philosophie chrétienne au XIX^e siècle: L'abbé Louis Bautain* (Bibliothèque de Théologie, IV 4). 8^o (X u. 403 S.) Tournai 1961, Desclée. 280.— bFr.

Das Werk des im päpstlichen Staatssekretariat tätigen Verf. stützt sich nicht nur auf umfangreiche gedruckte Primär- und Sekundärliteratur (9—11 27—47), es benutzt vor allem in überaus ansehnlicher Zahl die z. T. von P. selbst erst aufgefundenen Handschriften verschiedener Archive (12—27). Die Geschichte eines Denkens, die dieses Quellenstudium nachzuzeichnen erlaubt, differenziert auf bedeutsame Weise die bisherige Kenntnis Bautains (B.); sie versucht die gültigen und fruchtbaren Aspekte der Fragestellungen hervorzuheben.

Der 1. Teil des Buches (56—140) entwickelt die Voraussetzungen und das Werden seines Denkens im Kontext des *persönlichen Schicksals Bautains* und der religiösen und philosophischen Zeitsituation. B. (1796—1867) wird zwanzigjährig in Straßburg ein brillanter Professor der Philosophie. Die philosophische Odyssee seiner Denkwege führte ihn vom Sensualismus Condillacs über den Eklektizismus Cousins zu Kant und einiger Bekanntschaft mit Schelling und Hegel. Es darf schon jetzt angemerkt werden: Die Zusammenfassungen, die P. von B.s sehr umfänglichen Vorlesungsmanuskripten bietet (75—83) — es handelt sich für 1818—1820 um 3500 Seiten —, lassen nur einen unbestimmten Widerschein des Deutschen Idealismus erkennen; Kant dagegen sollte eine bestimmende Grundlage des Bautainschen Denkens bleiben (vgl. 173—177). Nach der Begegnung mit der elsässischen ‚Mystikerin‘ L. Humann (1766—1836), die eine platonisierende, sehr intuitive christliche Lebens- und Weltanschauung statuiert, vollzieht sich B.s Bekehrung (1820—1822), seine Rückkehr zum Glauben der Kindheit, der nun zum Inbegriff, Anfang und Ziel alles Erkenntnistrebens und Wissenkönnens wird. Er setzt seine trotz behördlicher Suspenderungen überaus erfolgreiche Lehrtätigkeit fort, deren Gegenstand jetzt ‚seine Philosophie‘, ‚die wissenschaftlich erklärte christliche Botschaft‘, ist; Schüler sammeln sich um ihn, einige junge jüdische Intellektuelle (Carl, Level, Ratisbonne, Göschler u. a.) lassen sich taufen, sie werden B.s Lehre verbreiten und verteidigen. B.s Verlangen nach dem Priestertum (er promovierte 1826 auch zum Doktor der Medizin) kam der Straßburger Bischof gerne entgegen; er erteilte ihm im August 1828 die Tonsur, im Dezember 1828 ohne weitere theologische Studien die Priesterweihe und ernannte ihn zum Kanonikus und Münsterprediger. Bald darauf wurden auch Leitung und Unterricht in mehreren Seminaren B. und seinen Anhängern, die sich in einer Priestervereinigung zusammenschlossen, anvertraut.

Der 2. Teil des Buches (141—368) ist in der Hauptsache der *Darstellung der Lehre* B.s gewidmet, wie sie sich in seinem 1835 veröffentlichten Hauptwerk, der ‚Philosophie des Christentums‘, ausspricht. Vorausgeschickt wird eine detaillierte Schilderung des *Zerwürfnisses zwischen B. und seinem Bischof, Mgr. de Trévern*, der sich 1833 plötzlich über B.s ‚Fideismus‘ beunruhigt zeigt. Die Geschichte der sechs von Mgr. de Trévern vorgelegten Fragen, betreffend die rationale Erkennbarkeit der Existenz Gottes und der Glaubwürdigkeitskriterien der Offenbarung, mit samt ihren Variationen, die bald dem Bischof, bald B. als Rückzieher angerechnet wurden, sowie der Interventionen kirchlicher und staatlicher Stellen muß bei P. nachgelesen werden (198—222). Erwähnenswert ist vor allem, daß — nach P. — Rom trotz der Bemühungen de Tréverns keine Verurteilung B.s aussprach (eine römische Empfangsbestätigung bischöflicher Akten sei bisher zumeist in diesem Sinne überinterpretiert worden), sondern auf die Beilegung der Kontroverse und die Aufhebung der Suspension B.s drängte (209 f. 217 383 f.); ferner daß B. selbst auf Grund

eines verständnisvollen und kritisch eingehenden „Sendschreibens“ von Möhler (1835) und freundschaftlicher Dispute mit dem Gregoriana-Professor J. Perrone (1838) zur Einsicht kam, die Reichweite der Vernunft zu stark eingeschränkt zu haben (225 f.). Erst 1844 wurden B. von der römischen Kongregation für die Bischöfe und Ordensleute im Hinblick auf die kanonische Bestätigung der von ihm gegründeten Genossenschaft fünf andere, von Perrone ausgearbeitete Sätze zur Unterschrift vorgelegt. Die Bilanz der Kontroverse de Trévern—Bautain, gezogen von einem unvoreingenommenen Historiker, lautet: „C'était un curieux conflit que celui qui mettait aux prises l'évêque dépassant la mesure dans la défense des droits de la raison et l'universitaire exagérant ceux de la foi“ (J. Burnichon S. J., II [1916] 48; nach 225¹).

Da sich der Grundzug des Bautainschen Denkens, von P. gekennzeichnet als „le sentiment fideïste“, trotz der späteren Abschwächungen durchhält, kann nun P. mit ständigem Rück- und Vorgriff auf andere Schriften B.s und seiner Straßburger Schule an Hand der „*Philosophie des Christentums*“ eine umfassende Darstellung der Lehre geben. B.s ganzes Ziel ist: den Gebildeten seiner Zeit — jenen Menschentyp, den er selbst auf eindrucksvolle Weise repräsentierte — mit dem Christentum zu versöhnen. In die Skepsis, die das Scheitern der Philosophien nach sich zieht, will er das Christentum hineinstellen als Zusammenfassung alles Wissens, das der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustand zu besitzen vermag, „als die Idee, die die Natur und den Menschen durchwaltet und die metaphysisch, ideal das ausdrückt, was in dem Leben von Mensch und Natur verwirklicht ist“ (236). Der Bau jener augustinischen Weisheit, die B. sucht, soll sich erheben auf der Grundlage der Offenbarung, in kraftvoller Fügung der christlichen Dogmen, unter Einbeziehung aller untergeordneten Wissenschaften, auch der Metaphysik. Eine weite und tiefe Wissenschaftlichkeit soll so reden, daß sie gehört zu werden vermag von den Menschen, an die sie sich wendet; anders als die von B. erbittert bekämpfte Scholastik, diese „Wissenschaft purer Abstraktionen“ (239). — Die Erkenntnislehre B.s (258—282) kennzeichnet P. als mystischen Intuitionismus. Der kantisch begrenzte Verstand wird überstiegen in eine platonisch gefaßte Vernunft. Der Verstand kann die Wahrheit beweisen, aber sie niemals finden; alles Untersuchen setzt vielmehr schon ein anfanghaftes Gefundenhaben voraus: „pour qu'il y ait lieu à démonstration, il faut que la vérité ait déjà été vue, conçue ou pressentie. L'acte de l'intelligence précède nécessairement l'exercice de la raison“ (270)! Das Sein kann unter den Erscheinungen der Dinge nur erfaßt werden von der geistigen Schau der göttlichen Idee, die den Dingen dieser Welt zugrunde liegt „comme substance de l'existence“ (263). Die Frage nach der Erkenntnis Gottes führt in die Mitte der Apologetik (291—324), die B. auf dem Unterbau seiner Erkenntnistheorie errichtet. Die Überzeugung von der Existenz Gottes ruht wie alle Erkenntnis auf ursprünglicher Erfahrung, auf ständiger Kommunikation mit dem Wirken Gottes. Keine Gottesidee ohne dieses Wirken, in dem sich Gott offenbart. Das menschliche Denken, das notwendig zugleich Sprechen ist, ist nur möglich kraft des ursprünglichen Angesprochenwerdens des Menschen durch Gott: in der Uroffenbarung. Da B. die Sprache nur als notwendiges Kontaktmittel zwischen dem menschlichen Intellekt und der intelligiblen, göttlichen Welt betrachtet, nicht als eigentlichen Wahrheitsträger, vertritt er einen gemäßigten Traditionalismus, ähnlich dem der Löwener Professoren um 1860 (222 f. 279 f.). Das Wahrheitsverlangen, das dem Menschen von Uranfang an trotz aller Verkümmierungen und Wucherungen der Uroffenbarung geblieben ist, wird getroffen und erfüllt von der Wahrheit der christlichen Offenbarung, wenn das Herz des Menschen zur Annahme der Glaubensgnade bereit ist. In dieser Bereitung des Herzens, das sich abwendet von den Heillosigkeiten der menschlichen Denksysteme, und in der möglichst gemäßen Darstellung der metaphysischen Ideen und Zusammenhänge des Glaubenskosmos (vgl. 335—354) sieht B. die doppelte Aufgabe des Apologeten. Alles rationale Argumentieren lenke nur ab und verwirre. So will B. zum Glauben führen, indem er die ganze große Wahrheit des Glaubens als einzigmögliche Erfüllung des menschlichen Erkenntnisverlangens vorstellt.

Den Hauptmangel des Bautainschen Fideismus wird man mit P. in einem Versagen des Unterscheidungsvermögens sehen müssen. B. will Philosophie und Theologie, die in der Trennung voneinander verkommen, durch ihre Vereinigung neu

beleben. Soweit sehr gut. Aber da er unfähig ist, zu unterscheiden, ohne zu trennen, müssen Philosophie und Theologie in ihrem Zusammengehen auch schlechthin zusammenfallen (247 f. 243 f.). Simplizistisch ist die Berufung auf die *eine* Wahrheit; ebenso die Erklärung: ob natürlich oder übernatürlich, das sei eine belanglose, bloß verbale Frage (241 244). Erst allmählich beginnt B., unter dem Einfluß Perrones, zu ahnen, daß die Unterminierung des menschlichen Erkenntnisvermögens den übernatürlichen Charakter der Offenbarung selber trifft (216). Wer die Natur, die Ratio aushöhlt, läßt die Gnade, den Glauben an ihre Leerstelle absacken. So zeichnet sich denn tatsächlich in B.s Glaubensdenken ganz entgegen den eigentlichen Intentionen, die auf den Primat des Glaubens zielen, gelegentlich ein rationalistischer Umschlag ab. P. spricht von „einer Art christlichem Rationalismus“ (310), B. selbst von einem „naturalisme divin“ (316²). „C'est la raison qui prouve le grand mystère de la très sainte Trinité“ (312) usw. Neben den Gründen, mit denen P. den Grunddefekt des Bautainschen Denkens — „une sorte de blocage“ seines Unterscheidungsvermögens (196) — zu erklären sucht (224), möchte ich zur Frage stellen, ob B. ein wirklich eindringendes philosophisches Verstehen zugeschrieben werden kann; er ist jedenfalls bei Kant steckengeblieben und, nachdem er ihn gelesen, „überzeugt, daß der Glaube die einzige Rettung vor dem Skeptizismus ist“ (283). Sein großartiger Versuch könnte erscheinen als ein Modellfall philosophischer Resignation, die in eine theologische — und zwar ebendeshalb nur quasi-theologische — Überkompensation umschlägt. Die Erkenntnis, daß der metaphysisch durchdachte Kosmos des christlichen Glaubens selber eine wichtige und wohl unabdingbare apologetische Funktion besitzt, ist später wieder aufgegriffen, jedoch wohl immer noch nicht genügend durchgeführt worden. Der Bewältigung harrt auch noch das ganz große Programm B.s, insoweit es dazu angetan scheint, zu einer innerlichen Überwindung und Vollendung des kühnsten Philosophierens, des Hegel-Schellingschen Idealismus, zu führen.

Vielleicht müßte noch das Bedenken geäußert werden, ob P. nicht gelegentlich äußere Fakten etwas zu optimistisch zugunsten B.s deutet, etwa das päpstliche Breve vom 20. 12. 1834; oder es wäre anzugeben, daß das von B. am 8. 9. 1840 unterschriebene Formular sich nicht nur „leicht unterscheidet von jenem von 1835“ (217), sondern in diesen Unterschieden fast vollständig die Fragen de Trévrens von 1834 wiederherstelle (vgl. 218 mit 202—205 und 212). (Druckfehler: 40, 32 „Staudenmaier, F. A.“; 74, 15 „Andechs“; 179, 15 „Fuchs“; 341¹, 5 „1948“; widersprüchliche Zeitangaben: vgl. 200 u. 202 mit 53. Übrigens gibt es kleinerer Einzelangaben, die nun nach P. zu berichtigen sind, in Denz., DictThCath und LexThKir z. B. eine erhebliche Anzahl.)

W. Kern S. J.

Procli Diadochi, *Tria Opuscula (De Providentia, Libertate, Malo)*. Latine et Graece edidit H. Boese (Quellen u. Studien zur Geschichte der Philosophie, 1). 80 (XXXI u. 343 S.) Berlin 1960, de Gruyter. 78.— DM.

Dieser schöne Band bringt Wilhelms von Moerbeke lateinische Übertragung von drei kleinen Schriften des Neuplatonikers Proklos in Neuausgabe und dazu in Erstausgabe den griechischen Text, soweit er aus den Schriften des Byzantiners Sebastokrator Isaak, wahrscheinlich eines Bruders des Kaisers Alexios I., und anderen Quellen wiedergewonnen werden konnte. Über die handschriftliche Überlieferung, frühere Ausgaben und Übersetzungen aus neuerer Zeit gibt das Vorwort Aufschluß. Drei Verzeichnisse: Index auctorum, Index verborum: A. Latinus et Latino-Graecus, B. Index Graeco-Latinus, bilden den Schluß des Buches.

Die dem Herausgeber gestellte Aufgabe war gewiß nicht immer einfach, aber er hat die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel geschickt verwertet und uns einen durchaus zuverlässigen Text geschenkt. Bei dessen Gestaltung oder Wiedergewinnung spielte natürlich die Feststellung des Verhältnisses von Übertragung und Vorlage eine wichtige Rolle. Um dem Leser oder Benutzer des Buches hierin einen Einblick zu ermöglichen, hat B. sein Wortverzeichnis recht reichhaltig gestaltet, und dies verdient volle Anerkennung, aber es dürfte nicht genügen; hier hilft am ehesten eine eigene Untersuchung über die Übersetzungstechnik. Hoffentlich wird es dem Herausgeber möglich sein, dies in der angekündigten Übersetzung und Erklärung nachzuholen.

S. XXVI berührt B. auch die Frage der Doppelübersetzung. S. 24 § 14, 5 steht eine solche: τὰ πέραπα ist wiedergegeben mit *finis: termini*, als zwei sinnverwandten